№ 25. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände, als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 27. Februar. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Lokal-Begebenheiten.

Folgende **nicht zu bestellende** Stadtbriefe:

1) An Kaufmann Söldner, v. 18. d. M.
2) An Frau Gräfin v. Renard, v. 23. d. M.
3) An Steuer-Aufseher Schneider, v. 23. d. M.
4) An Mühlenmeister Herbich, v. 24. d. M.
5) An Herrn Drache, Karlsstraße 1., v. 25. d. M.

können zurückgefordert werden.

Breslau, den 26. Februar 1840.

Stadt-Post-Expedition.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Tiefenbacher.

(Fortsetzung.)

»Mein lieber theurer Freund Simon!

Durch die Kriegs-Unruhen, welche schon seit zwei Jahren das böhmische Land unausgesetzt heimsuchten, und die sich auch jetzt über Schlesien verbreitet haben, bin ich schon lange verhindert worden, den früher zwischen uns stattgehabten Briefwechsel fortzusetzen. Ach, Du wackerer Gefährte meiner Jugend, gar viel Trauriges hat Dein Freund Erasmus in kurzer Zeit erfahren. Nicht allein, daß der, jetzt wüthender als vormals, über uns einherbrausende Sturm des langen verderblichen Krieges mir großen Schaden zugefügt hat — von diesem könnte ich mich allmählig wieder ganz erholen — ach, mich hat ein Streich des Schicksals getroffen, der zehnfach weher thut, als der Verlust äußerer Glücksgüter. Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt! Wohl Dir, o, wenn Dir ein solcher Himmelssegen zu Theil geworden, dann bist Du tausendmal glücklicher, als ich; denn mein Vaterherz ist aufs Tiefste verwundet. Uebertriebene mütterliche Liebe, der ich leider nicht zeitig genug Schranken setzte, hat meinen Sohn zuerst zu einem wahnsinnigen Verschwender, dann zu einem Bösewichte gemacht. Meine zu spät angewandte Strenge vermehrte das Uebel nur, statt es zu mindern; mein Melchior fing an, seinen Vater zu hassen, statt dessen Lehren zu gehorchen. — Erlaß mir die Beschreibung der empörenden Auftritte, die fast täglich in meinem Hause sich zutrugen, und mein alterndes Haupt mit Jammer überschütteten. Melchior hatte nach und nach eine solche Schuldenlast aufgehäuft, daß ich mich genöthigt sah, durch das Gericht öffentlich erklären zu lassen: ich kann für den muthwilligen Verschwender in Zukunft keine Gewähr mehr leisten. Da ging der Bube hin, und ließ sich als Soldat anwerben, denn es war gerade damals die Zeit, als der Friedländer das neue große Heer ausrüstete, um den reißenden Fortschritten des siegreichen Schwedenkönigs Einhalt zu thun. Mit der Entfernung Melchiors wuchs meine Vaterliebe zu ihm aufs Neue, und die Thränen meines Weibes bewogen mich bald, dem Unwürdigen zu verzeihen. Ich sandte, da ich krank war, meinen treusten Diener ihm nach, und gab diesem den Auftrag, den verlorenen Sohn, es koste, was es wolle, loszukaufen und ihn ins Vaterhaus zurückzubringen. Aber der ehrliche Alte kam unverrichteter Sache wieder. Dem gottlosen Buben — o daß ich meinen eignen Sohn also nennen muß — gefiel das wüste zügellose Leben im Wallensteinschen Heere viel zu sehr, als daß sein verhärtetes Herz sich zu den trostlosen Eltern zurückgesehnt hätte. Er ließ mir auf meine zärtlichen Bitten eine höhnende, mein Gefühl tief verletzende Antwort zurücksagen. Zu gleicher Zeit erfuhr ich die, mich am meisten niederbeugende Nachricht, daß der leichtsinnige Bösewicht, um zeitlicher Vortheile willen, seinen Glauben abgeschworen habe, und zur papistischen Kirche übergetreten sei. Da sagte ich mich von dem Unwürdigen gänzlich los, und will nun ferner nichts mehr von ihm wissen. Das Herzeleid aber, welches er mir bereitet hat, wird mich gewiß bald in die Grube bringen. Schon fühle

ich meine Gesundheit und Lebenskräfte merklich abnehmen. Vielleicht ist dies der letzte Brief, den ich an Dich schreiben kann, theurer Jugendfreund. Ich entbinde Dich hiermit Deines mir in feierlicher Stunde gegebenen Wortes. Vermähle Deine Tochter mit einem Manne, der ihrer würdiger ist, als es mein lasterhafter Sohn gewesen wäre. In meinem vor Kurzem gemachten Testamente habe ich ihr ein Legat von einigen tausend Gulden ausgesetzt, welches sie einst als ein Andenken an ihren Taufzeugen, den treuen Freund ihres Vaters, unter dem Segen des Himmels genießen möge. Und nun lebe wohl, mein theurer Bruder Simon, sei glücklicher als ich, und denke voll Mitleid und Liebe an den, der Dich immer mit redlicher Seele geliebt hat, an

Deinen Jugendgefährten
Erasmus Baumspalter.«

Thränen netzten des biedern Ehrentrauts Wangen, während er den Brief las. Seine Rührung theilte sich den Uebrigen mit, obgleich von Aller Herzen ein banger Zweifel gelöst worden war. Eine lange Pause erfolgte, dann stand der Hausherr auf, ergriff Siegismunds Hand, legte sie in die Hand der sanfterröthenden Helene und sprach mit feierlicher Stimme:

»Dieser Tag, an welchem Schrecken und frohe Ueberraschung, Unglück und Glück, Wehmuth und Freude uns in gleichem Maaße zu Theil wurde — dieser Tag, an welchem Goldbergs Bewohner nach Jahren noch mit Jammerzähren gedenken werden — er werde wenigstens für zwei edle Herzen ein Tag der dankbaren Erinnerung. Ja, meine Kinder, ich zögere nicht länger den Bund, den Eure Seelen schlossen, mit innigem Vatergefühl zu segnen. Tilget immer die heut erlebten Stunden aus Eurem Gedächtnisse, und erwäget stets, daß die Welt nur giebt, um wieder zu nehmen; nur versüßt, um zu verbittern; nur aufheitert, um zu betrüben, und daß ihre reinsten Gaben nicht ohne trübe Flecken bleiben. Vergesset auch nicht, daß uns wieder aus des Lebens schärfsten Dornen die schönsten Rosen erblühen, und daß ein gnädiger Gott über uns wacht, der oft nur Stürme sendet, um uns recht glücklich daraus hervorgehen zu lassen. Ja gewiß, Ihr werdet an diesen verhängnißvollen Tag noch in späten Zeiten mit Wehmuth und Trauer, aber auch zugleich mit dankbarer Freude denken, wie die entfliehende Seele vielleicht auf ihr Erdenwallen, als auf einen Tag zurückblickt, der durch Leiden und Wonne sie zur Vervollkommnung reifen ließ!«

Tiefgerührt sanken Helene und Siegismund zu des Vaters Füßen, während Margarethe still weinte und Fechner leise betete. —

»Ich werde Euch aber nur eine geringe Mitgabe widmen können, meine Kinder!« fuhr Ehrentraut zu den Liebenden fort. »Denn die Hälfte meines Vermögens will ich unter die Hülflosesten meiner armen Mitbürger vertheilen, welche heute die Schwere des Schicksals fühlten, das vielleicht nur an unserer Familie so schonend vorüberging. Doch die Thränen des Dankes werden Euch, ich bin es von Euch überzeugt, eine willkommnere Mitgift sein, als Perlen und Edelsteine.«

Ruhig und feierlich verging den guten Menschen der Rest dieses ernsten verhängnißreichen Tages. Das Mitgefühl für die Leidenden ihrer unglücklichen Mitbewohner, und ein inniges Bedauern für den beweinenswerthen fernen Freund Erasmus, dem des Lebens süßeste Hoffnungen zertrümmert waren, mischte eine trübe Wehmuth in die stille Freude, die sie über den glücklichen Ausgang ihres Geschicks empfanden. Aber die Wehmuth heiligte und erhob ihre Empfindungen, und versetzte ihre Gemüther in jene seltene, aber höhere Stimmung, wo der Mensch die Nähe eines gütigen Gottes recht lebhaft empfindet. —

Gegen Abend war es ruhig in der Stadt geworden, und die Habsucht und Wuth der losgelassenen Tiger hatte sich endlich durch die zusammengeraubte Beute und das reichlich vergossene Blut der wehrlosen Schlachtopfer gesättigt gefunden.

Nach dem Abzuge der Plünderer, die beim Beginn der Nacht zur Eroberung des Gröditzberges ausrückten, fand man mehr als hundert Leichen; gegen vierhundert Verwundete lagen in der Aerzte Kur, und eben so viel Weiber und Jungfrauen vermißte man, die theils von den wilden ruchlosen Soldaten mit fortgeschleppt waren, theils freiwillig die Flucht in die Schlumpfwinkel der nahen Gebirge ergriffen hatten, um die Ehre zu retten. Die zügellosen Horden waren bei ihrem Abmarsche schon auf den Gedanken gekommen, Feuer anzulegen, um den von ihren verübten Gräueln vollend das Siegel aufzudrücken; doch hatte der vielgeltende Hofrichter Caspar Fabricius dieses Unheil durch seine Fürbitten noch glücklich abgewandt.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Harwickel.

»Geliebte Julie!

Endlich bin ich von meiner Reise wieder zurückgekehrt, und versäume keinen Augenblick, Dir meine Ankunft zu melden.— Du erhältst diesen Brief auf dem gewöhnlichen Wege, und noch heute Abend hoffe ich Dich in meine Arme zu schließen, wenn es Dir möglich ist, Deinen alten Drachen von Manne glücklich — — —«

Bis hierher hatte Herr Hornvieh gelesen, aber das Blatt war abgerissen, und wüthend knitterte er das feine Papier in der Hand zusammen.

»Ha, der Zufall selbst führt mich zu dieser schrecklichen Entdeckung! Julie! Weib! Treulose!« rief er vom Sopha aufspringend, und schlug sich verzweifelnd mit geballter Faust gegen die Stirn. Dann griff er wüthend nach einigen zusammengewickelten Stücken Papier, die auf dem Tische lagen, öffnete sie, und suchte ihren Inhalt zu erforschen.

Herr Hornvieh war seit 2 Jahren verheirathet, hatte bisher unerschütterlich fest auf die Treue seiner Gattin gebaut, und heut, heut saß er in seinem Wohnzimmer und entfaltete

spielend eine Haarwickel seiner Frau, welche auf dem Tische lag. Sie war beschrieben, und er las die obigen Worte.

In fürchterlicher Aufregung begann er, wie gesagt, sogleich die übrigen Wickeln zu durchsuchen, aber er fand nur weißes Papier. — Doch halt, jetzt wieder Schriftzüge, zitternd blickte er hin, mit bebender Stimme las er: »Zwei Dutzend Heringe, 4 Pfund Reis, ein halbes Pfund kleine Rosinen.«

»Verdammt!« rief er, und warf das Papier zur Erde. — Es war eine Kaufmannsrechnung gewesen.

Von Neuem begann er seine Nachforschungen.

Da trat seine Frau ein und blieb verwundert an der Thürschwelle stehn, als sie ihn in dieser sonderbaren Beschäftigung vertieft sah.

»Schlange!« rief er, ihrer ansichtig werdend, und während er sie mit einem vernichtendem Blicke anschaute, hielt er ihr das ominöse Papier hin. — »Schlange! Kennst Du das?«

Die junge Frau wechselte die Farbe, dann griff sie scheinbar unbefangen nach dem Zettel.

»Wie sollte ich es kennen?« fragte sie, nachdem sie gelesen mit der größten Unbefangenheit, »oder bist Du etwa übereilt genug, um zu glauben, daß diese Zeilen an mich gerichtet sein könnten? Es giebt doch wahrhaftig noch mehrere Julien auf der Welt, als mich, und es wäre wirklich lächerlich, wenn Du glauben könntest, daß dieser Zufall — «

»Nein, Heuchlerin! es ist Wahrheit! schreckliche Wahrheit!« schrie Hornvieh, sie unterbrechend, »gesteh' auf der Stelle, Du bist entlarvt!«

»O ich Unglückliche!« schluchzte indessen die Beleidigte, weh mir, welch ein Ungeheuer habe ich zum Gatten!« Ein Thränenstrom entstürzte ihren Augen, sie machte Miene in Ohnmacht zu sinken. Herr Hornvieh sah ungeheuer dämlich aus.

»Sollte ich mich dennoch geirrt haben? Solltest Du unschuldig sein?« fragte er endlich.

»Welch eine Frage! — Ich liebe Dich treu und innig!« Ein neuer Thränenstrom bekräftigte die Wahrheit dieser Betheuerung.

Herr Hornvieh sah noch dämlicher aus.

»Nun, so bitte ich herzlich um Verzeihung,« sagte er nach einer Pause, »vergieb mir, meine liebe Julie, daß ich nur einen Augenblick an Deiner Liebe zweifeln konnte!«

Nach langen Bitten ließ sich die junge Frau endlich versöhnlich finden, der häusliche Friede ist wieder hergestellt, aber, wie man sagt, soll jetzt Madame vorsichtiger bei der Wahl des Papiers zu ihren Haarwickeln umgehen. (7.)

Es ist nicht alles Gold, was glänzt!

In diese Welt, voll Sorgen und Noth
Tritt man so fröhlich ein.
Es glänzt des Lebens Morgenroth
Wie Gold und Purpurschein.
Doch ändert sich die Scene geschwind,
Der Himmel wird trüb! Es grollt
Und weint das eben erst lächelnde Kind.
Nicht Alles was glänzt, ist Gold.

Lisander macht ein großes Haus.
Er wirft, wie sich's gebührt,
Sein Geld zu allen Fenstern hinaus,
Tractirt, pointirt, kutschirt.
Lakaien laufen hinter ihm her,
Wenn sein Wagen die Straßen durchrollt.
Lakaien? — Mit nichten! — Gläubiger!
Nicht Alles, was glänzt, ist Gold.

Marie versäumt die Kirche nicht,
Und, wie die Bibel sagt,
Sie wandelt wie ein Engel im Licht,
Des Himmels reine Magd.
Doch zeigt sie sich voll Hinterlist
Galanten Männern hold,
Wanns um sie her recht finster ist. —
Nicht Alles, was glänzt, ist Gold.

Des Schauspieldirektor neues Stück
Ward gestern aufgeführt.
Er machte damit ein glänzendes Glück,
Ward reichlich applaudirt.
Nur Schade, den Beifall hat ein Heer
Von Freibillets gezollt.
Das Haus war voll, die Kasse blieb leer.
Nicht Alles, was glänzt, ist Gold.

Vor allen unsern Damen brillirt
Mathild' im Gesellschaftssaal.
Von allen Männern beneidet wird
Alphons, ihr Ehegemahl.
Doch ist er auch beneidenswerth?
Mathilde zankt und schmollt,
Sobald sie mit ihm heimgekehrt.
Nicht Alles, was glänzt, ist Gold.

Von einem Wirthe zum andern läuft
Der immer durstige Taps.
In langen, langen Zügen säuft
Er den Kartoffelschnaps.
Doch wer wird nun der Bezahler sein?
Es hat ein Trunkenbold
Zwar stets eine glänzende Nas', allein
Nicht Alles, was glänzt, ist Gold!

Wird irgendwo ein neues Blatt
Recht pomphaft annoncirt, —
Behauptet ein Homöopath,
Er hab' Millionen kurirt, —
Fleht ein Akteur, daß mit dem Kranz

Ihr ihn verschonen sollt —
Mißtraut der Worte falschem Glanz:
Nicht Alles, was glänzt, ist Gold. (B. M.)

Die zehn Gebote mancher Frauen.

1. Du sollst nicht Deinen Mann allein, sondern neben ihm wenigstens noch einen Andern lieben.

2. Du sollst niemals von Gott und Religion, aber beständig von Mode, Schauspiel und Bällen reden.

3. Du sollst die Sonn- und Festtage halb am Putztisch, halb an Vergnügungsörtern zubringen.

4. Du sollst Vater und Mutter, wenn sie vornehm und reich sind, scheinbar ehren; sind sie aber arm und niederer Geburt, so sollst Du sie Dir vom Halse schaffen.

5. Du sollst, wenn Du Kinder hast, sie ganz der Sorge einer Amme überlassen.

6. Du sollst Dich bald gänzlich von Deinem Manne trennen, wenn er Dich nicht in allen Stücken nach Deinem Willen handeln läßt.

7. Du sollst Deine von Gott verliehenen Reize nicht neidisch verhüllen, und so viel Männerherzen, als möglich, zu erobern suchen.

8. Du sollst Deine Freundinnen hinter ihrem Rücken lästern, und alle ihre Schwächen aufdecken, damit Du in einem vortheilhafteren Lichte erscheinst.

9. Du sollst nicht allein Deiner Freundinnen Hab' und Gut, sondern auch die Liebe ihrer Männer begehren.

10. Du sollst durchaus nicht begehren zu erfahren den Zustand Deines Hauswesens.

Breslauer Sehenswürdigkeiten.

In der Stadt Berlin auf der Schweidnitzerstraße bewährt sich in der That der Grundsatz, daß die Extreme sich berühren; denn während in dem einen Zimmer Herr Kopelent seine Schnellwanderungen und Blicke in die Vergangenheit zeigt, eröffnet daneben Herr Mügen einen Blick in die Zukunft, und zeigt uns das Denkmal Friedrichs des Großen und den Königsplatz, wie Beides sein wird, wenn — kein Hinderniß dazwischen kömmt.

Das Gemälde, 20 Fuß lang, ist von der Promenade her aufgenommen, links zeigt sich das Zschokkische Haus, die Friedrichs-Wilhelmsstraße und der Gasthof zum Kronprinzen, in der Mitte des großen Friedrichs Reiterstatüe nach dem Kiß'schen Modell, auf einem Piedestale von schlesischem Marmor, hinter ihm erhebt sich das Schwanfeldsche Haus, rechts davon befindet sich ein Theil des Stadtgrabens, der neue Packhof, das Bürgerwerder und rechts im Vorgrunde die Gebäude an der Ecke der Nikolaistraße, und der ehrwürdige Barbarathurm.

Die eiserne Königsbrücke sucht man vergeblich, denn nach dem Projekte soll der Stadtgraben überwölbt und das Ganze zu einem großen, freien Platze umgeschaffen werden.

Dies für jeden Breslauer und Schlesier höchst interessante Gemälde ist mit großem Fleiße und äußerster Genauigkeit gearbeitet, das Auge wird keinen Schornstein, kein Dachfensterchen vermissen; die zahlreichen, das Ganze belebenden Figuren, dürften Manchen noch ganz besonders interessiren. — Die Statue Friedrichs macht sich wahrhaft imposant, und es zeigt sich bei der Anschauung, daß die altpreußischen Attribute den »Fritz« in der That nicht lächerlich machen, wenn es auch hundert »Kunstkenner« behaupten und drucken lassen.

In Summa: Das Mügersche Gemälde verdient alle Anerkennung des Publikums, die ihm weder hier, noch in der Provinz, die der talentvolle Maler nach kurzem Aufenthalt zu bereisen gedenkt, entgehen wird, da sowohl der dargestellte Gegenstand, als die wackre Ausführung dieselbe fordern kann.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 18. Febr.: d. Köngl. Berg-Farktor Ch. Rüdiger T. — Den 19.: d. Tapezierer D. Diewer T. — Den 23.: d. Maschinenbauer W. Hennig T. — d. Schlosserges. C. Bemstem S. — d. Auflader J. Reimann T. — 2 unehl. S. — 1 unehl. T. — Den 24.: d. Bäckerges. M. Kellermann S. — 1 unehl. T. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 19. Febr.: d. Bäcker-Mstr. Rau T. — Den 20.: d. Privat-Actuarius A. Mentzel T. — Den 23.: d. Gürtler-Mstr. H. Wolff S. — d. Schuhmacher K. Leutschner T. — d. Schauspieler F. Hoffmann S. — d. Drechslerges. F. Meinhardt S. — d. Bäckerges. W. Schmidt S. — d. Schuhm.ges. A. Gogel T. — 2 unehl. S. — Den 24.: d. Schneider A. Löchner T. — d. Schneider Kirsch T. — Ein unehl. T. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 23. Febr.: d. Köngl. Steueraufseher F. Schubert S. — d. Schiffseigenth. S. Scholz S. — d. Brantweinbrennergeh. G. Schunke T. — d. Tagarb. G. Marsch T. — d. Tagarb. K. Weinert S. — d. herrschaftl. Wächter in Rosenthal G. Adler T. — 1 unehl. T. — Den 24.: d. Mälzer-Mstr. G. Peukert T. — d. Tischlerges. J. Häfchen T. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 24. Febr.: Herrschaftl. Kutscher B. Heickel mit Wittfr. H. Sommer. — Den 25.: Freigärtner in Pöpelwitz G. Fiebig mit M. Ritter. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 24. Febr.: Schuhmacher E. Matthes mit Jgfr. J. Kowalski. — Herrschaftl. Bediente H. Stiller mit B. Knoblauch. — Tagarb. G. Keil mit Jgfr. R. Vetter — Den 25.: Kaufmann A. Schmidt mit Jgfr. D. Menzel. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.